and remarks from the circles of Polish philosophers will certainly inspire the author to face this difficult task again.

It must be noted that once such books are published, they are immediately accused of "omission" or "insufficient exposure". Naturally, one may be critical of the fact that some authors were only mentioned, and others were presented in an insufficient way, let alone totally omitted. Such remarks would probably be avoided if we dealt with a multi-volume compendium, but the question is: would such a publication be accessible to a wide range of readers? Even in such delicate a matter as Polish scientific achievements, one must take into consideration the culturally-predefined reader's needs. Nevertheless, the book covers all Polish achievements, developments and inventions that deserve to be called "the outcome of the genius of human mind", no matter what personal opinions one might have. One thing is for sure — the publication is not too bulky and thus cannot scare the reader off, and yet it's devoid of any simplifications — a matter which was taken care of by a number of reviewers.

What also seems worth mentioning is the fact that the book lacks a number of ideas — a problem which could easily be overcome by publishing a supplement or a separate volume — related to such significant branches of knowledge as psychology, medicine, political science, archeology or architecture. Moreover, the order of the chapters may be somewhat questionable. For instance, the chapter called "Man and Society" is the last one on the book, which might strike one as odd, since it is the man who is the "source" of all scientific activity, no matter what form it takes. What also seems like a good idea is an index of concepts and a table of contents at the beginning of the book.

This very edition should become our emissary and ambassador. It's not about our national egocentrism or megalomania. It's about highlighting all those achievements which — even by worldwide standards — fully deserve a place in the scientific hall of fame.

RAFAŁ KUPCZAK

Wilhelm Vossenkuhl, *Die Möglichkeit des Guten. Ethik im 21. Jahrhundert,* München: Verlag C.H. Beck 2006, 472 pp.

Das Charakteristische am menschlichen Dasein ist, dass es sich im Verlaufe seines Existierens unterschiedlich entfalten kann, mithin zu einer Person mit vielfältig ausgebildeten qualitativen Merkmalen. Diese Merkmale entscheiden üblich über die theoretische und praktische Effizienz von Person. Bei genauerem Hinsehen fällt auf, dass der in diesem Kontext relevante Begriff der „Unterschiedlichkeit" in dem der „Möglichkeit" fundiert ist. Begründen lässt sich diese Konstellation schon durch das Faktum, dass sich menschliches Dasein nur dann unterschiedlich entfalten kann, wenn es dazu entsprechende Möglichkeiten schlechthin gibt. Da die gleiche Argumentationslinie – von den methodischen Kriterien her – auch für

den Umgang mit dem Begriff des Guten gilt, so können wir letzten Endes durchaus feststellen, dass Gutes möglich ist, und zwar in verschiedenen Varianten.

Wilhelm Vossenkuhl, der als Inhaber des Lehrstuhls I im Philosophie-Department an Ludwig-Maximilians-Universität München tätig ist, geht in seinem Buch nicht nur davon aus, dass Gutes möglich ist, sondern spricht auch von einer konkreten Form des Guten, die sich in menschlichem Leben offenbart. So ergibt sich folgende These: *Das Gute ist möglich als menschliches Leben.* Wie aber das Gute möglich ist, hat die *Ethik als praktische Wissenschaft* zu klären. Um den Leser des 21. Jahrhunderts überzeugend zu erreichen, muss sich die Ethik stets bemühen, ihre erklärende Reflexion über die Möglichkeit des Guten im Kontext aktueller Probleme durchzuführen, z.B. mit dem Blick auf die Frage nach genetisch-technischen Prozeduren wie das Klonen oder nach sozialer Gerechtigkeit. Das Ethikbuch von Vossenkuhl lässt sich von dieser Einsicht in sechs Kapiteln paradigmatisch inspirieren.

Im ersten Kapitel wird die Ethik mit der Sitte konfrontiert. Vossenkuhl fragt, wie das Verhältnis zwischen den beiden zu bestimmen sei. Als praktische Wissenschaft muss die Ethik einerseits in der Lage sein, ihre eigenen Ansprüche unabhängig von der Sitte, in einigen Fällen aber auch gegen die Sitte zu vertreten. Andererseits kann die Ethik ihre Arbeit nur dann leisten, wenn sie über eine aus Grundnormen bestehende Basis verfügt. Grundnormen wie das Tötungsverbot und die Menschenwürde sind jedoch in der Sitte verankert und deshalb als solche zu reflektieren, insbesondere im Hinblick auf deren Geltung und Rechtfertigung. Da also sittliche Tatsachen ethischen Rechtfertigungen zugrunde liegen und durch nichts anderes zu ersetzen sind, kommt der Ethik nur eine begrenzte Autonomie zu. Wie dies ganz konkret aussieht, zeigt der Verfasser anhand einiger Beispiele wie die Frauenbeschneidung, die Forschung mit embryonalen Zellen und die Todesstrafe. In Anlehnung auf den Kategorischen Imperativ Kants wird dabei die Frage nach einem ethischen Universalismus gestellt. Diesbezüglich lautet das Ergebnis, wir können allgemein fordern, dass alle erkenntnis- und urteilsfähigen Wesen, also Menschen mit normalen geistigen Fähigkeiten, alle moralischen Forderungen erfüllen sollten, die begründet sind und die sie erfüllen können.

Die wissenschaftliche Aktivität der Ethik auf der Grundlage von sittlichen Tatsachen stößt auf zahlreiche zu lösende moralische Konflikte. Deshalb wird die Ethik im zweiten Kapitel als Konfliktwissenschaft behandelt. Durch die sich verändernden gesellschaftlichen Lebensverhältnisse werden verschiedene stets neue moralische Konflikte verursacht. Die Frage, wie das gute Leben unter den Bedingungen moralischer Konflikte möglich ist, kann nach Vossenkuhl nicht mehr nur mit den Empfehlungen, tugendhaft zu handeln oder seine Pflichten zu erfüllen, beantwortet werden. Bevor man eine ethische Lösung anbietet, muss man klar machen, was moralische Konflikte sind und wann sie eventuell vorhanden sein können. Der Verfasser behauptet, dass Konflikte dann entstehen, wenn die ethische Normalität fehlt, also folgende Konstellation: „Für ein moralisches Problem gibt es eine – und nur eine - Regel, der ich einfach folgen muss, wenn ich dieses bestimmte Problem lösen will“. So werden drei Typen von möglichen Konflikten

unterschieden: das moralische Dilemma, der moralische Dissens und die normative Überforderung, wobei der erste Typ anhand des Beispiels der Organtransplantation genauer diskutiert wird. Selbst wenn die Ethik erkennen muss, dass es für viele Moralkonflikte keine einfachen Lösungen gibt, wird sie deshalb noch nicht ratlos und kann immer noch mit Kant fragen „Was darf ich hoffen?"

Das dritte Kapitel befasst sich mit Freiheit und Verantwortung. Ohne die Annahme, dass Menschen in ihrem Denken, Wollen und Handeln frei sind, würde die Ethik eine Voraussetzung verfehlen, die fast allen ihren Ansprüchen zugrunde liegt. Deshalb setzt die Ethik die Freiheit von Personen voraus. Die These von Vossenkuhl lautet also: „Ohne die Freiheit könnte der Ethik nicht darum gehen, wie das Gute möglich ist, sondern nur darum, wie es möglich ist, dass die Menschen sich den wechselnden Lebensbedingungen anpassen und ihr Verhalten so lenken, dass es ihrem wechselseitigen Vorteil dient. Das Gute zu wollen setzt Willensfreiheit voraus." Um diese These objektiv erscheinen zu lassen, entwirft der Verfasser einen spezifischen Freiheitsbegriff. Dieser Begriff ist einerseits mit dem der Verantwortung verbunden, wobei der Letztere mit dem Blick auf Heideggers Gedanke der Sorge entwickelt wird, andererseits lässt er sich mit der biophysischen Natur in Einklang bringen. Die Folge davon ist, dass Personen mit ihren angeborenen und selbst entwickelten Fähigkeiten als Ursachen ihrer Handlungen verstanden werden können. Wenn die menschlichen Handlungen den Einsatz von modernen Technologien wie z.B. Gentechnik zulassen, dann lassen sich die Grenzen der Umweltveränderung keinesfalls einheitlich und problemlos bestimmen. Das zeigt sich vor allem in der Debatte über die Pränatal- und Präimplantionsdiagnostik. Für die Bestimmung der Willensfreiheit und der möglichen Spielräume des Handelns erweist sich der Ansatz Kants als behilflich.

Auch das vierte Kapitel greift Kants Gedanken auf, insbesondere dessen Ideenlehre. Das Gute wird als Leitidee der Ethik und das Maßstab des guten Lebens dargestellt. Diese Forderung wird allerdings dadurch erschwert, dass sich das Gute als Maßstab menschlicher Entscheidungen und Handlungen verändern kann. Das, was einmal gut war, muss heute nicht unbedingt gut sein, da wir bei der Bestimmung des Guten relevante Faktoren zu beachten haben, die damals noch unbekannt waren. Gemeint sind damit sowohl technische Entwicklungen als auch Wandlungen im Erleben der Natur und Bilden der Kultur. Deshalb fragt Vossenkuhl: Wie kann das Gute in der Ethik als Maßstab dienen, wenn es sich verändern kann? Durch eine Analyse, die auch Aspekte des Guten im Denken von Platon und Aristoteles mit einbezieht, weist der Verfasser auf die Unbeständigkeit und Vagheit des Guten hin und entwickelt dann unter dem Begriff „moralische Ökonomie" einige Möglichkeiten, die daraus entstehenden Probleme zu lösen. Das Gute wird schließlich als „mögliche Wirklichkeit" bezeichnet, der auch eine praktische Funktion zukommt. Wer etwas Gutes tut, folgt nur indirekt dem Guten als Ziel. Sein direktes Ziel ist, dass er z.B. jemandem helfen, ein Versprechen halten oder sonst etwas Konkretes tun will.

KAZIMIERZ RYNKIEWICZ